



FESTAKT

zum 50-jährigen
Jubiläum



Jahre KH Mainz

Programm des Festakts am 7. Dezember 2022

11:00 Uhr **Stehkaffee**

11:30 Uhr **Festakt in der Aula der
Katholischen Hochschule Mainz**

11:30 Uhr **Grußworte**

Prof. Dr. Peter Kohlgraf | Bischof von Mainz

Dr. Denis Alt | Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft
und Gesundheit des Landes Rheinland-Pfalz

12:00 Uhr **Festvortrag: Akademisierung.
Von der Berufsausbildung zum Studium**

Prof. Dr. Ulrich Papenkort | Rektor der Katholischen Hochschule Mainz

12:40 Uhr **Talkrunde: SAGENhafte Fächer?!**

Talkmaster:

Prof. Dr. Ulrich Papenkort | Rektor der Katholischen Hochschule Mainz

Talkgäste:

Prof. Dr. Martin Klose | Katholische Hochschule Mainz

Prof. Dr. Ulrich Mergner | ehemals Technische Hochschule Köln

Prof.in Dr. Marianne Friese | Universität Gießen

13:20 Uhr **Empfang**

Austausch und Gespräch

Musikalische Umrahmung durch Mariagabriela Barreto (Violine)
und Gyeri Kim (Klavier), Peter-Cornelius-Konservatorium Mainz

Die vorliegende Broschüre enthält den Festvortrag und eine redaktionell überarbeitete Transskription der Talkrunde des Festaktes am 7. Dezember 2022 zum 50-jährigen Bestehen der Katholischen Hochschule Mainz. Sie ergänzt die zum gleichen Anlass von Werner Müller-Geib, Kira Nierobisch, Ulrich Papenkort und Andrea Reißig herausgegebene Festschrift „Akademisierungprozesse. Von der Berufsausbildung zum Studium“ (2022).



Akademisierung. Von der Berufsausbildung zum Studium.
Festvortrag

5

SAGEnhafte Fächer?!
Talkrunde

20



Akademisierung. Von der Berufsausbildung zum Studium

Festvortrag

Prof. Dr. Ulrich Papenkort

Rektor der Katholischen Hochschule Mainz

2019, also vor drei Jahren, feierten die zu der Zeit 216 Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, früher und teilweise immer noch Fachhochschulen genannt, ihr gemeinsames 50-jähriges Jubiläum. 1969, also vor 50 Jahren, waren die ersten Hochschulen dieses Typs gegründet worden: drei an der Zahl, alle in Schleswig-Holstein. Damit war eine Art von Hochschule etabliert worden, die es bis heute so nur in Deutschland, seit 1990 in Österreich und seit 1995 in der Schweiz gibt, in etwa vergleichbar noch in den Niederlanden und skandinavischen Ländern. In Deutschland studieren inzwischen fast 40% aller Studierenden an Hochschulen dieses Typs.¹

Die allermeisten der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften wurden aber erst 1971 etabliert, darunter dreizehn kirchliche, und zwar acht evangelische und fünf katholische Hochschulen. Insofern wurden 2021 auch die allermeisten örtlichen Jubiläen gefeiert. Unsere Hochschule, die Katholische Hochschule Mainz, wurde ein Jahr später gegründet. Vor 50 Jahren, im Wintersemester 1972/73, nahm sie mit 102 Studierenden der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik und acht Studierenden der Praktischen Theologie ihren Betrieb auf. Vor 30 Jahren, im

Wintersemester 1992/93, kam mit den ersten 26 Studierenden der Pflegeleitung und Pflegepädagogik ein dritter Studienbereich ins Spiel. Insofern feiern wir in diesem Semester neben dem 50-jährigen Jubiläum der Hochschule und ihrer beiden ersten Fachbereiche noch ein 30jähriges Jubiläum des dritten und jüngsten Fachbereichs, inzwischen „Gesundheit und Pflege“ genannt. Ganz nebenbei begehen wir dieses Jahr auch, als wäre da eine geheime Dramaturgie im Spiel, das 10jährige Jubiläum der Clearingstelle Medienkompetenz der Deutschen Bischofskonferenz, die aus unserer Hochschule heraus entstanden und hier auch angesiedelt ist.

Schnell kamen wir überein, unser Jubiläum in den Kontext der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften im Allgemeinen und der kirchlichen Varianten dieses Hochschultyps im Besonderen zu stellen und damit nicht nur uns selbst zu feiern. Wir beschlossen, eine „Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Katholischen Hochschule Mainz“ herauszugeben, die als klassischer akademischer Sammelband konzipiert ist und die Geschichte und auch Gegenwart der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften insgesamt zum Thema hat, angereichert durch

verschiedenste thematische Ein- und Ausblicke aus unseren Fachbereichen und Instituten. Zufällig oder als Fügung erscheint diese Festschrift als zehnter Band unserer KH-Schriftenreihe und zehn Jahre nach unserer Namensänderung von „Fachhochschule“ in „Hochschule“.

In der Logik der Festschrift wählten wir für den heutigen Festakt ein Format, in dem wir mehr Themen unserer und vergleichbarer Hochschulen als unsere Hochschule selbst thematisieren. Mir fiel als Repräsentant der Hochschule und zugleich Mitherausgeber des Bandes die Aufgabe zu, Sie in das Thema der Festschrift einzuführen. So lautet der Titel meines Festvortrags - fast - wie derjenige der Festschrift: „Akademisierung. Von der Berufsausbildung zum Studium“. Im Vordergrund wird stehen, dass unsere Hochschule eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften ist.

Der im Anschluss an meinen Vortrag folgende Talk wird den Blickwinkel verengen und sich mit der Frage „SAGENhafte Fächer!?“ dem thematischen Profil von einem guten Dutzend Hochschulen für Angewandte Wissenschaften widmen, die nichtstaatlich sind und von evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümern getragen werden. Die Katholische Hochschule Mainz ist eine von ihnen. Sie gehören einerseits zu den 246 Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, die schon fast 60% der Hochschulen insgesamt ausmachen, andererseits zu den 38 kirchlichen Hochschulen, die fast 9% aller und gut 25% der nichtstaatlichen Hochschulen stellen.¹

Was verstehen wir in der Festschrift unter Akademisierung? Gemeint ist nicht eine steigende Zahl junger Menschen, die ein Studium beginnen, in den meisten Fällen abschließen und mit einem akademischen Abschluss in den

Beruf einmünden, also letztlich die Akademisierung des Beschäftigungssystems. Gemeint ist vielmehr der Prozess der gänzlichen oder anteiligen Verlagerung der Berufsbildung von beruflichen Schulen auf bestehende oder eigens gegründete Hochschulen, also die Akademisierung des beruflichen Bildungssystems, ob als Voll- oder Teilakademisierung. Der Untertitel der Festschrift - „Von der Berufsausbildung zum Studium“ - markiert diese Bedeutung des Ausdrucks „Akademisierung“.

Ich will zeigen, dass sich die Katholische Hochschule Mainz wie alle anderen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften einem Prozess der Akademisierung verdankt. Die meisten Beiträge der Festschrift sind diesem Schritt „von der Berufsausbildung zum Studium“ gewidmet, mal allgemein, mal studienspezifisch, mal themenspezifisch. Insoweit die Beiträge auch oder insbesondere die Historie in den Blick nehmen, setzen sie bei der Gründung der Fachhochschulen in den 1970er Jahren an und schauen auch von dort aus zurück oder nach vorn.

Bis ich aber zu den 1970er Jahren komme und von dort aus in der Gegenwart ankomme, will ich eine Vorgeschichte der Akademisierung erzählen, die in der Festschrift nicht vorkommt und hochschulgeschichtlich eigentlich erst noch zu schreiben wäre. Ich vertrete die These, dass sich die Gründung der Fachhochschulen Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre nicht einer ersten Welle der Akademisierung verdankt. Dass diese vielmehr nur die jüngste in einer langen Folge war, die bis zu den ersten Universitäten im Mittelalter zurückreicht. Das ist zugegeben eine steile, nichtsdestotrotz gut begründbare und sowohl zum Jubiläum als auch zur entsprechenden Festschrift passende These. Damit erzähle ich, aufgrund der Kürze der Zeit

nur holzschnittartig, eine andere als die in Deutschland übliche Geschichte der Hochschulen, die zugleich fast nur eine Geschichte der Universitäten ist. Meine Geschichte hebt die Standarderzählung nicht aus, relativiert sie aber. Diese Erzählung bezieht sich stets auf die Idee der deutschen Universität, die von bekannten Intellektuellen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts vorgedacht² und in und mit der 1810 gegründeten, heute „Humboldt-Universität zu Berlin“ genannten Hochschule Wirklichkeit geworden ist. Ihr organisierendes Zentrum war die philosophische Fakultät, ihre leitenden Prinzipien die Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre. Die Zeit vor dieser Berliner Universität wird in der Standarderzählung zur Vorgeschichte, die Zeit danach, spätestens seit den 1960er Jahren und den rasant steigenden Studierendenzahlen, zur Verfallsgeschichte erklärt.

Als Hintergrundfolie und zu Ihrer und meiner Orientierung dient mir die Theorie der Universität des amerikanischen Soziologen Talcott Parsons aus dem Jahre 1973, die erst 1990³ ins Deutsche übersetzt worden ist. Er unterscheidet vier Funktionen, die sich auch zu inneruniversitären Strukturen kristallisiert haben. Von ihm mitgemeint, aber nur am Rande ausgesprochen, gelten diese vier Funktionen für das gesamte Hochschulwesen bzw. das tertiäre Bildungssystem. Sie können in unterschiedlichen Hochschularten qualitativ und quantitativ unterschiedlich erfüllt werden.

Hochschulen qualifizieren zu akademischen Berufen: auf der einen Seite zu Theoretikern im Rahmen von wissenschaftlichen Disziplinen, also zu Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaftlern, auf der anderen Seite zu Praktikern im Kontext von Professionen, historisch am längsten zu Medizinern, Juristen und Theologen. In den USA studie-

ren die zukünftigen Theoretiker an den graduate faculties, die Praktiker an den professional schools. Damit sind die beiden ersten Funktionen angedeutet, die Parsons unterschieden hat: die Qualifikation zu theoretischen und die Qualifikation zu praktischen akademischen Berufen. Die beiden anderen Funktionen sind nicht so eng an fachliche Grenzen gekoppelt und überschreiten sie verschiedentlich. Hier geht es mehr um Allgemein- als um Berufsbildung, nämlich um den gebildeten Bürger in individueller, den Intellektuellen in gesellschaftlicher Hinsicht. Dem gebildeten Bürger gilt in den USA das undergraduate college, während der Intellektuelle strukturell freischwebend bleibt.

In meinen Vortrag gehe ich nur auf die beiden fachlich angelegten Funktionen eines akademischen Berufs ein: den theoretischen Beruf für die Wissenschaft und den praktischen durch die Wissenschaft.

Die Qualifikation für theoretische akademische Berufe ist für Parsons die Kernfunktion des Hochschulwesens. Sie hat zwei Seiten: Forschung und Lehre. Die Lehre, die hier gemeint ist, bezieht sich eng auf die Forschung. So heißt es in § 2 Abs. 2 des Hochschulrahmengesetzes: „Die Hochschulen fördern ... den wissenschaftlichen ... Nachwuchs“. Anders gesagt geht es in dieser Art von Lehre um die an wissenschaftlichen Disziplinen ausgerichtete Qualifikation für theoretische akademische Berufe. In denen wird „Wissenschaft als Beruf“ betrieben, um eine Rede des Soziologen Max Weber aus dem Jahre 1917 zu zitieren. Für diese Kernfunktion und, so meine These, nur für diese steht das Humboldt-Modell der Einheit von Forschung und Lehre. Auf der einen Seite reflektieren sich die Forschenden in der Lehre. Auf der anderen Seite beteiligen sich die Studierenden an der Forschung und lernen en

passant Forschung. Im Prinzip ein handwerkliches Modell von Meister und Lehrling. Auf diese Kernfunktion bezieht sich die Humboldtsche Standarderzählung vom Aufstieg und Verfall der Universität, genauer der philosophischen Fakultät.

Die zweite berufliche Funktion, die Parsons nicht zum akademischen Kern rechnet, ist die an Professionen statt an Disziplinen⁴ ausgerichtete Ausbildung für praktische akademische Berufe. Forschung und Lehre sind hier weitgehend entkoppelt. Der hier entsprechende Passus im Hochschulrahmengesetz lautet: Die Hochschulen „bereiten auf berufliche Tätigkeiten vor, die die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und wissenschaftlicher Methoden ... erfordern“ (§ 2 Abs. 1).

Der Fokus meines Vortrags liegt auf dieser zweiten beruflichen Funktion. Für sie, die ich nicht als Nebenfunktion, sondern als zweite Kernfunktion verstehe, erzähle ich eine andere, von der Standarderzählung abweichende Hochschulgeschichte. Ich unterteile diese Geschichte in sechs Etappen, metaphorisch „Wellen“ genannt. Jede dieser Wellen besteht aus einer Akademisierung und führt, so der Untertitel der Festschrift, jeweils „von der Berufsausbildung zum Studium“. Die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, damit auch die Katholische Hochschule, wurden erst mit der bisher vorletzten Welle an Land gespült, nach meiner Zählung mit der fünften.

Erste Welle: Die Akademisierung der rechtlichen, ärztlichen und geistlichen Berufsbildung

Die erste Welle der Akademisierung ist so alt wie die Universität selbst, die lange der einzige Typ von Hochschule blieb, und erfolgte im Mittelalter. Als älteste Universität

überhaupt gilt die im italienischen Bologna. Sie ist um 1088 entstanden. Der Beschluss von 29 europäischen Bildungsministern im Jahre 1999, Studiengänge und Studienabschlüsse europaweit zu vereinheitlichen und damit einen europäischen Hochschulraum zu schaffen, wurde nicht von ungefähr in Bologna gefasst und seine Umsetzung „Bologna-Prozess“ genannt.

Im Mittelalter hatte sich nach etlichen Gründungen in Italien, Frankreich, England und Spanien, mit der 1348 in Prag gegründeten Universität erstmals auch in Mitteleuropa und 1386 auch in Deutschland, und zwar in Heidelberg, ein Modell der Universität herausgebildet, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts europaweit Gültigkeit beanspruchen konnte. Nach diesem Muster bestand eine Universität aus vier Fakultäten. Ein Studium begann in der damals sogenannten „*facultas artium*“, übersetzt der „Fakultät der Künste“, besser der „Kunstfertigkeiten“, um nicht an die schönen Künste zu denken. In Deutschland wurde sie später auch „*Artistenfakultät*“ genannt, wobei unter *Artisten* nicht körperliche Akrobaten, sondern Methodiker des Denkens und Sprechens zu verstehen waren. Es wurden nicht alle Arten von Techniken gelehrt, sondern nur die als „frei“ titulierten geistigen statt der handwerklichen Künste: die „*artes liberales*“ statt der „*artes mechanicae*“. Da es sieben waren, hießen sie „*septem artes liberales*“⁵. Die *Artistenfakultät* galt innerhalb der Universität systematisch als untere Fakultät. Jedes Studium begann in dieser Fakultät. Wenn ein Studium fortgesetzt werden sollte, konnte man sich zwischen drei höheren Fakultäten entscheiden: der medizinischen, der juristischen und der theologischen Fakultät. Innerhalb dieser Fakultäten hatte die Theologie – „*theologia*“ – das höchste Prestige, die Medizin – „*ars medicina*“ – das geringste. Jura – „*iuris pr-*

dentia" – stand dazwischen. Vor der Hintergrundtheorie von Talcott Parsons könnte man die eine niedere Fakultät als undergraduate college der Allgemeinbildung und die drei höheren Fakultäten als professional schools für praktische akademische Berufe verstehen. Eine graduate faculty, in der Wissenschaft als Beruf ausgeübt und gelehrt wird, also die spätere philosophische Fakultät, war noch nicht in Sicht.

Inwiefern ist das Entstehen dieser vormodernen Universität mit einer Akademisierung verknüpft? Die drei höheren Fakultäten entstanden aus beruflichen Schulen, die es jeweils schon vor Ort gegeben hatte. Im Falle der um 1088 etablierten Universität in Bologna waren es private Rechtsschulen, bei der Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Universität im französischen Montpellier private Schulen der Medizin und im Fall der ungefähr gleichzeitig begründeten Universität in Paris die Domschule von Notre Dame, damit eine kirchliche und theologische Schule. Viele der ältesten Universitäten waren in ihren Anfangsjahren zuerst nur Fakultäten: in Bologna war es eine juristische, in Montpellier eine medizinische. Andere, wie die Pariser Universität, begannen mit zwei, einer theologischen und der Artistenfakultät. Wieder andere mit drei oder später sogar mit den dann üblichen vier Fakultäten. Keine Universität begann aber ohne eine der drei höheren Fakultäten, die auf die Berufe des Mediziners, Juristen und Theologen, der lange Zeit zugleich Priester war, vorbereiteten. Insofern deren Tätigkeiten freiberuflich ausgeübt wurden, der Mediziner also als niedergelassener Arzt, der Jurist als Anwalt und der Theologe als Seelsorger arbeiteten, galten sie später als klassische Professionen.

Zweite Welle: Die erste Akademisierung der pädagogischen Berufsbildung

Anfang des 19. Jahrhunderts kam es, in Deutschland paradigmatisch mit der Gründung der Universität in Berlin, zu einer Umkehrung in der Hierarchie der Fakultäten. Ihr war ein „Streit der Fakultäten“ vorausgegangen, wie eine der letzten Schriften von Immanuel Kant aus dem Jahre 1798 heißt. Die ehemals nur propädeutisch, also studienvorbereitend verfasste untere Artistenfakultät wurde als philosophische Fakultät aufgewertet und zur zentralen Fakultät einer Universität erklärt. Ihre propädeutische Funktion wurde auf die Schule aus- und vorverlagert, genauer auf das Gymnasium. Mit Talcott Parsons gedacht wurde aus dem undergraduate college eine graduate faculty. Nun stand die reine, zweckfrei der Wahrheit verpflichtete Wissenschaft im Fokus. Gedanken an die Anwendung von Wissen und damit an seine Nützlichkeit traten in den Hintergrund. Friedrich Schiller lobte in seiner Antrittsvorlesung als Geschichtsprofessor 1789 in Jena die Studierenden der philosophischen Fakultät als „philosophische Köpfe“ und stellte sie den abschätzig so titulierten „Brotgelehrten“ der alten oberen Fakultäten gegenüber. Im deutschsprachigen Raum war diese neue Idee der Universität mit dem Namen Wilhelm von Humboldt verbunden, im englischsprachigen Raum später mit dem von John Henry Newman. Innerhalb der drei oberen Fakultäten rückte zunächst die juristische Fakultät, später die medizinische Fakultät gleichrangig neben die theologische Fakultät an die erste Stelle, bis die Zug um Zug auf den dritten Rang verwiesen wurde.

In einem zweiten Schritt erfolgte Jahrzehnte später noch eine Umkehrung der Hierarchie, diesmal nicht zwischen den Fakultäten, sondern innerhalb der neuen philoso-

phischen Fakultät. Die Naturwissenschaften liefen den Geisteswissenschaften den Rang ab, damit die harten den weichen Wissenschaften. Selbst innerhalb der Naturwissenschaften kam es zu einer Umkehrung: die Physik rückte auf den ersten, die Chemie auf den zweiten und die Biologie auf den dritten Rang. Es ist fast eine Ironie der Geschichte, dass es im 20. Jahrhundert Physiker wie Niels Bohr, Werner Heisenberg und Carl-Friedrich von Weizsäcker waren, die im Zuge umstürzender neuer Erkenntnisse den Bogen von der Physik als neuer Königin der Wissenschaften zur Theologie als alter Königin schlugen.

Die neue philosophische Fakultät zerfiel bald schon in zwei Fakultäten: eine geisteswissenschaftliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Nur die geisteswissenschaftliche wurde noch „philosophisch“ genannt. Damit bestand noch für eine Weile ein Status von insgesamt fünf Fakultäten: einer medizinischen, juristischen und theologischen und zweier philosophischen. Aber im Laufe des 20. Jahrhunderts differenzierten die beiden philosophischen Fakultäten weitere aus, während die drei klassischen Fakultäten als Einheiten Bestand hatten und bis heute haben.

Inwiefern hat nun auch diese Entwicklung etwas mit der Akademisierung der Berufsbildung zu tun? Auf den ersten Blick überhaupt nichts. Im Gegenteil: Der Aufstieg der philosophischen Fakultät mit ihrem Wahrheitsanspruch spricht für eine Abwendung von einer der Nützlichkeit verpflichteten Berufsbildung. Tatsächlich entwickelte sich die philosophische Fakultät aber unter der Hand zu einer vierten beruflichen Fakultät, in der für zwei Berufe qualifiziert wurde. Zum einen wurden Forscher ausgebildet, die Wissenschaft als Beruf betreiben, nicht mehr, um einen nicht

mehr üblichen Ausdruck aufzugreifen, „Gelehrte“⁶. Die universitäre Kernfunktion der disziplinär orientierten Ausbildung für theoretische akademische Berufe etablierte sich. Zum anderen wurde in der philosophischen Fakultät für einen vierten praktischen akademischen Beruf ausgebildet: den des Lehrers, genauer den des Gymnasiallehrers. Mit den Worten des vielleicht bedeutendsten Geschichtsschreibers der deutschen Universitäten, Friedrich Paulsen, war die philosophische Fakultät in der Hauptsache „als Lehrerbildungsanstalt“⁷ anzusehen.

Die philosophische Fakultät als graduate faculty mutierte unter der Hand zusätzlich zu einer pädagogischen Fakultät als einer vierten professional school. Nicht von ungefähr hießen die Gymnasiallehrer nach den verschiedenen Philologien, die als Wissenschaften einzelner Sprachen zusammen mit den anderen Geisteswissenschaften zuerst die philosophische Fakultät prägten, „Philologen“. „Die vier Standardfakultäten der alten europäischen Universität, Theologie, Philosophie, Recht und Medizin, dienten in erstere Linie der Ausbildung in den akademischen Berufen, wobei die philosophische Fakultät vor allem Lehrer ausbildete...“⁸

Zudem profilierten sich die ehemals oberen Fakultäten viel stärker als die Jahrhunderte zuvor als berufliche Fakultäten. Ein Indiz ist zum Beispiel die Einrichtung von Universitätskliniken in den medizinischen Fakultäten, wo die Praxis sowohl mit der Lehre als auch der Forschung verbunden werden konnte. Die Studiengänge in den oberen Fakultäten wurden jetzt nicht mit universitären, sondern mit staatlichen Prüfungen abgeschlossen, im Fall der theologischen Fakultät mit einer kirchlichen Prüfung. Entsprechend wurden keine akademischen Grade, sondern



geschützte Berufsbezeichnungen verliehen. Das alles galt in der philosophischen Fakultät auch - aber auch nur für die Lehramtsstudiengänge. Der erwähnte Friedrich Paulsen resümiert, „dass die Gliederung in Fakultäten nicht aus dem Gesichtspunkt einer theoretischen Einteilung der Wissenschaften, sondern aus den Bedürfnissen der Gesellschaft ... entsprungen ist: sie brauchte und braucht noch gegenwärtig wissenschaftlich gebildete Geistliche, Richter, Aerzte und Lehrer. Die Universität ist also, so betrachtet, nichts als ein loser Verband von Fachschulen.“¹⁷

Dritte Welle: Die erste Akademisierung der technischen und ökonomischen Berufsbildung

Vereinzelt Ende des 18., sonst im Laufe des 19. Jahrhunderts, wurden parallel zu den neuen Entwicklungen innerhalb der Universitäten neue Hochschultypen neben den Universitäten gegründet: die Technischen und die

Handelshochschulen. Dieser Entwicklung entsprach in gewisser Weise im Schulsystem die Etablierung mathematisch-naturwissenschaftlicher Gymnasien neben den humanistischen, später auch den neusprachlichen. In beiden Fällen bzw. auf beiden Ebenen reagiert man auf ein Manko an technisch-ökonomischer Kompetenz, die im Anschluss an die industrielle Revolution dringend erforderlich geworden war.

Da sich die Universitäten bestenfalls mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Grundlagen, nicht aber mit Technik befassten, musste eine wissenschaftlich fundierte Weiterentwicklung der Praxiskenntnisse aus anderen Quellen kommen. In Frankreich wurden zu diesem Zweck Ende des 19. Jahrhunderts polytechnische Schulen gegründet, die „*écoles polytechniques*“.

Mit den neuen Hochschultypen erfolgte eine erste Aka-

demisierung der technischen und ökonomischen Berufsbildung, die wiederum derjenigen kapitalistisch bedeutsamen gesellschaftlichen Sphäre in die Hände spielte, die der amerikanische Soziologe Daniel Bell „techno-ökonomische Ordnung“⁹ nennt. Die technische Ausbildung erfolgte bisher auf polytechnischen Schulen, die ökonomische auf Handelsschulen.

Dabei bewiesen vor allem die Ingenieure gegenüber den Ärzten, Juristen, Theologen und Lehrern und in der Folge die Technischen Hochschulen gegenüber den Universitäten politische Durchschlagskraft. 1899 wurde, zunächst nur für die Ingenieure, der akademische Grad des Diploms eingeführt. Der Grad des deutschen Diplom-Ingenieurs gewann bald schon weltweit eine hohe Reputation. Die Technischen Hochschulen erhielten, ebenfalls 1899, das Promotionsrecht und damit einen den Universitäten vergleichbaren Status. Neben dem Dr. phil. der philosophischen, den Dr. med. der medizinischen, den Dr. jur. der juristischen und den Dr. theol. der theologischen Fakultät trat erstmals ein vierter Dokortitel: der Dr. ing. der Technischen Hochschulen.

Mit den Technischen und auch den Handelshochschulen wurde der Rahmen der auch „Professionen“ genannten praktischen akademischen und gesellschaftlich privilegierten Berufe in Frage gestellt und je nach Standpunkt verlassen oder erweitert. Bisher galt, dass sich diese Professionen gesellschaftlich bedeutsamen „Sachthemen“ widmen, wie Rudolf Stichweh schreibt. „Es konnte dann beispielsweise gesagt werden, es gehe um das Verhältnis des Menschen zu Gott (Theologie), zu anderen Menschen (Recht) und zu seinem Körper (Medizin), und damit entstand der Eindruck, es handle sich um eine vollständige

Klassifikation aller Außenbeziehungen der Person“¹⁰. Mitnichten, könnte man sagen. Denn es fehlte das Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur⁷, für das sich die Ingenieurwissenschaften als zuständig erachten und, soweit es um Landwirtschaft und Industrie geht, auch die Wirtschaftswissenschaften. Es ist von zentraler Bedeutung, die Natur nicht losgelöst vom Menschen in den Blick zu nehmen, um Technik und Ökonomie schon im gedanklichen Ansatz sozial- und umweltverträglich gestalten zu können. Parsons schrieb dazu: „Die soziale Verantwortung ist ... Bestandteil der ... Rolle des Ingenieurs, weil das praktische Problem, das er lösen soll, stets Teil des umfassenderen Komplexes der Anwendung der Physik im Interesse der Anpassung des Menschen an die Umwelt und der Kontrolle der Umwelt durch den Menschen ist“¹¹.

Insofern war es nur folgerichtig, als der Philosoph Karl Jaspers 1946, ein Jahr nach Kriegsende, für die Einführung einer neuen, nämlich einer technischen Fakultät an den Universitäten plädierte, auch durch die Integration von Technischen Hochschulen in die Universitäten¹². Fast unabhängig von dieser Idee, aber sie bestätigend, glichen sich die Universitäten und die neuen Hochschultypen im Laufe der Zeit aneinander an. Die Technischen Hochschulen erweiterten ihr inhaltliches Spektrum immer wieder um Themen jenseits von Technik und Ökonomie und die Universitäten im Gegenzug eben um technisch-ökonomische Themen und Fakultäten. Und es ist noch nicht allzu lange her, dass die Technischen Hochschulen in „Technische Universitäten“ umbenannt worden sind.

Vierte Welle: Die zweite Akademisierung der pädagogischen Berufsbildung

Für die ersten Wellen der Akademisierung habe ich mir durchaus Zeit gelassen. Nun will ich mich, bevor ich zu den letzten Wellen und damit zu den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften komme, kurz fassen. Nachdem die Berufsbildung der Gymnasiallehrer mit dem Aufstieg der philosophischen Fakultät akademisch geworden war, stand über 100 Jahre später die Akademisierung auch der Volksschullehrer an, die bisher nur an Lehrerseminaren ausgebildet worden waren. Die erfolgte ab 1925 mit der Gründung der Pädagogischen Akademien, ab 1960 in der alten Bundesrepublik Deutschland wie schon in der DDR seit dem Krieg „Pädagogische Hochschulen“ genannt.

Für die Pädagogischen Hochschulen kam es bald, wie schon bei den Technischen und Handelshochschulen,

zu einer Angleichung an die Universitäten. Die Pädagogischen Hochschulen erweiterten ihr Themenspektrum und erhielten um 1970 in der alten BRD das Promotionsrecht und damit Universitätsrang. Die Angleichung führte in einem zweiten Schritt sogar, von den Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg abgesehen, zu einer Auflösung dieses Hochschultyps. Sie wurden, meist als eigene Fakultäten, in die Universitäten integriert.

Fünfte Welle: Die zweite Akademisierung der technischen und ökonomischen Berufsbildung und die erste Akademisierung weiterer Berufsbildungen

Jetzt sind wir bei derjenigen Akademisierungswelle angekommen, der auch die Katholische Hochschule Mainz ihre Gründung vor 50 Jahren verdankt. Diese fünfte Welle der Akademisierung führte ab 1969 in der alten BRD zur Ent-



stehung der Fachhochschulen durch Neugründungen oder Umwandlungen schon bestehender Ausbildungsstätten und nahm ihrerseits durch diesen neuen Hochschultyp erst richtig Fahrt auf. Dafür hatten die Ministerpräsidenten der Bundesländer zuvor 1968 ein „Abkommen zur Vereinheitlichung auf dem Gebiet des Fachhochschulwesens“ geschlossen. Ab den 1990er Jahren folgten entsprechende Neugründungen und Umwandlungen in den neuen Bundesländern.

Ausgelöst wurde die Akademisierung von berufspolitischen Initiativen aus den höheren technischen Fachschulen heraus, die auch allgemein als „Ingenieurschulen“ bezeichnet wurden, dann aber neben dem Maschinenbau der Ingenieurschulen i.e.S. auch den Hoch- und Tiefbau der Baugewerkeschulen umfassten. Diese Initiativen wurden maßgeblich durch den Verein Deutscher Ingenieure unterstützt. Durch die erste Akademisierung der technischen Berufsbildung war eine „Lücke zwischen den Technischen Hochschulen auf der einen und den Gewerbeschulen auf der anderen Seite“¹³ entstanden, die durch die höheren technischen Fachschulen für die mittlere Hierarchieebene in der Industrie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zunehmend geschlossen worden war. Ab 1964 durften diese Ingenieurschulen den Titel „graduierter Ingenieur“ vergeben. Der wurde an den neuen Fachhochschulen bald schon durch den akademischen Grad des „Diplom-Ingenieurs“ abgelöst, zur Unterscheidung von den Technischen Hochschulen als „Dipl.-Ing. (FH)“.

Die Gründung von Fachhochschulen und der vorherige Erlass von notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen waren keine Selbstläufer und mussten politisch durchgesetzt werden. Denn innerhalb des Bildungssystems

witterten sowohl die Universitäten als auch die Höheren Fachschulen Konkurrenz. Und innerhalb des Beschäftigungssystems fürchteten die Unternehmen weniger Praxistauglichkeit der Absolventen und wohl auch höhere Gehälter.

Die Bildungspolitik der Länder stand aber auf Seiten der Berufspolitik der Einrichtungen und Verbände. Die im Vergleich zu den Universitäten kürzeren Studienzeiten und höheren Lehrdeputate versprachen angesichts deutlich gestiegener und steigender Studierendenzahlen eine Entlastung der Universitäten und Vermeidung damals sogenannter „Massenuniversitäten“. Dieser schnelle und bis heute stetige Anstieg der Studierendenzahlen war und ist ein internationaler und nicht nur nationaler Trend. Eine ganze Reihe von Staaten, inzwischen auch Deutschland, sind schon längst in das Zeitalter der sogenannten „universal higher education“ eingetreten, in dem qua definitionem mehr als die Hälfte der nachwachsenden Generation ein Studium aufnimmt.

Damit standen und stehen „alle fortgeschrittenen Hochschulsysteme ... vor dem Problem, wie sie die Notwendigkeiten expandierender Breitenbildung mit den Erfordernissen der Spitzenforschung und der Qualifikation erstklassigen wissenschaftlichen Nachwuchses vereinbaren können“, von dem Soziologen Reinhard Kreckel „Spitze-Breite-Dilemma“ genannt¹⁴. Im Kern geht es darum, die akademische Forschung von der Lehre zu entlasten. In Deutschland war die Entstehung von Fachhochschulen eine der möglichen strukturellen Lösungen des Problems. Sie führte wie in den Niederlanden, Österreich, Schweden und der Schweiz zu einer im wesentlichen binären Struktur des Hochschulsystems aus Universitäten für die For-

schung und die an ihr ausgerichtete Lehre auf der einen Seite und Fachhochschulen für die beruflich orientierte Lehre auf der anderen Seite. Die Fachhochschulen bestehen, mit Parsons gesprochen, aus „professional schools“, während die Universitäten „undergraduate colleges“ und „graduate faculties“ umfassen.

Den berufspolitischen Initiativen aus der Technik schlossen sich bald schon höhere Fachschulen aus anderen Feldern an: insbesondere und ebenfalls mit starken, wenn auch nicht gleich starken politischen Gewicht Fachschulen für Wirtschaft, aber auch solche für die Soziale Arbeit innerhalb des Sozialwesens, zahlenmäßig in geringerem Umfang auch Fachschulen für Gestaltung aus dem Feld der Kunst und solche für Gemeindegarbeit aus dem Feld der christlichen Religionen. Für die kirchlichen Fachhochschulen wurden aus kirchlichem Interesse heraus nur die Felder der Sozialen Arbeit und der Gemeindegarbeit relevant. Auch die Katholische Fachhochschule Mainz wurde mit diesen beiden Themengebieten gegründet.

In fast allen Fällen lösten sich die höheren Fachschulen als Initiatoren der Akademisierung schlagartig oder schrittweise auf. Wie bei allen bisherigen Akademisierungen waren es Vollakademisierungen. Im Falle der neuen technischen und ökonomischen Diplom-Studiengänge zum Ingenieur und Betriebswirt handelte es sich nach der Gründung der Technischen und der Handelshochschulen im 19. Jahrhundert um eine zweite Akademisierung. Die damit gegebene akademische Doppelstruktur scheint keine besonderen Probleme verursacht zu haben und zu verursachen, weder auf Seiten des Hochschul- noch auf Seiten des Beschäftigungssystems. Die Akademisierungen zu Studienangeboten der Sozialen Arbeit, Gestaltung

und Gemeindegarbeit waren dagegen erstmalige Akademisierungen.

Sechste Welle: Die Akademisierung von Gesundheitsfach- und Erziehungsberufen

Das fachliche Portfolio der Fachhochschulen aus Technik und Ökonomie, aus Sozialer Arbeit, Gestaltung und – bei den kirchlichen Fachhochschulen – Gemeindegarbeit blieb für etwa zwei Jahrzehnte relativ stabil, bis es dort im Feld der personenbezogenen Dienstleistungen nach der Sozialen Arbeit in den Bereichen Gesundheit und Erziehung zu weiteren Akademisierungen kam.

In den 1990er Jahren wurden Pflegestudiengänge eingerichtet. Ab 2001 folgten Studiengänge für nichtärztliche Therapieberufe, nämlich für Ergotherapie, Logopädie und Physiotherapie. Ab 2004 schlossen sich Studiengänge der Pädagogik der frühen Kindheit und ab 2008 für das Hebammenwesen an. Im Unterschied zu den ersten Akademisierungen, die zur Gründung der Fachhochschulen führten, waren es diesmal keine Voll-, sondern nur Teilakademisierungen. Die beruflichen Fachschulen blieben bestehen und stellen nach wie vor den größten Teil der Berufsanfänger. Nur bei den Hebammen ist inzwischen eine Vollakademisierung gelungen, die sogar gesetzlich verbrieft ist und auf das Jahr 2020 datiert werden kann.

In der Zählung des Statistischen Bundesamts fällt an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften der Studienbereich der Gesundheitswissenschaften, zu denen die Pflegewissenschaft, die nichtärztlichen Therapien und die Gesundheitspädagogik gerechnet werden, inzwischen nach der Zahl der Studierenden deutlich ins Gewicht. Er steht nach den Wirtschaftswissenschaften, der Informa-

tik, dem Sozialwesen und dem Maschinenbau auf dem fünften Rang. Mit einigem Abstand schließt sich die Gestaltung an, weit abgeschlagen folgen Pädagogik der frühen Kindheit und, nicht weiter verwunderlich, die Theologie bzw. Religionslehre.

Mit den jüngsten Studiengängen war und ist das bisherige thematische Profil der kirchlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften vorläufig abgeschlossen. Dieses Profil könnte, vom Sonderfall der praktisch theologischen Studiengänge abgesehen, den „personenbezogenen Dienstleistungsberufen“ gelten. Sie sind „entstanden als klassische Frauenberufe in den Tätigkeitsfeldern Hauswirtschaft und Ernährung, Gesundheit und Pflege sowie Erziehung und Soziales“¹⁵. Alle kirchlichen Hochschulen

verfügen über dieses noch zu formulierende thematische Profil, aber beileibe nicht nur sie. Nur für sie gilt jedoch, dass dieses Profil nicht nur einem bestimmten gesellschaftlichen Bedarf, sondern zugleich einem besonderen, nämlich kirchlichen Auftrag entspricht. Und nur für sie gilt, dass dieses Profil nicht nur wertorientiert gefüllt wird, sondern die entsprechenden Werte, allen voran Menschenwürde und Menschenrechte, auch christlich begründbar sind.

Nun bin ich am Ende meines Vortrags angekommen. Aber nur fast. Ich wollte und konnte hoffentlich aufzeigen, dass die Entstehung der Fachhochschulen auch auf Prozesse der Akademisierung zurückzuführen ist und die entsprechenden Prozesse keineswegs die ersten in der Hochschul-



geschichte waren. Sechs Wellen der Akademisierung habe ich identifiziert, von denen nur die beiden letzten für die Fachhochschulen und somit auch für unsere Hochschule relevant waren. Ganz zum Schluss möchte ich noch anmerken, dass der Begriff der Angewandten Wissenschaft, der mit den Fachhochschulen und den letzten beiden Wellen der Akademisierung verbunden wird und zum Namen der „Hochschulen für Angewandte Wissenschaften“ geführt hat, irreführend, zumindest missverständlich ist. Der Ausdruck „Angewandte Wissenschaft“ fördert ein wissenschaftliches und ein technisches Missverständnis. Beides will ich noch kurz andeuten.

Das wissenschaftliche Missverständnis: Als angewandte Wissenschaften gelten für gewöhnlich fachliche Teildisziplinen, bei denen Erkenntnisse aus den jeweiligen Disziplinen auf bestimmte Praxisfelder oder gesellschaftliche Teilsysteme angewendet werden. So ist zum Beispiel die Pädagogische Psychologie eine Anwendung der Psychologie auf pädagogische Praxisfelder oder die medizinische Soziologie eine solche der Soziologie auf das Gesundheitswesen. Hochschulen für Angewandte Wissenschaften nehmen aber für gewöhnlich von bestimmten Praxis- und auch meist Berufsfeldern ihren Ausgang, die der wissenschaftlichen Reflexion durch verschiedenste Disziplinen bedürfen und in diesem Sinne fachübergreifend bzw. interdisziplinär bedacht und erforscht werden. Dieser praktische und nicht wissenschaftliche Ausgangspunkt gilt auch für die berufsorientierten Fakultäten an den Univer-

sitäten wie zum Beispiel die juristische oder medizinische Fakultät.

Das technische Missverständnis: Das Adjektiv „angewandt“ suggeriert, dass Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Disziplinen unmittelbar und vollständig auf Praxisfelder übertragbar sind. Das ist nach meinem Verständnis schon in den Ingenieurwissenschaften nicht der Fall, die nur sehr bedingt als angewandte Physik und Chemie aufgefasst werden können. Umso weniger greift das Konzept einer technisch verstandenen Anwendung beim Menschen.

Wenn man nach einer bis auf Aristoteles zurückreichenden wissenschaftstheoretischen Tradition von „Hochschulen für praktische Wissenschaften“ statt von „Hochschulen für Angewandte Wissenschaften“ sprechen würde, wäre dieser Name nicht so missverständlich. Eine Praxis wäre der Ausgangspunkt, nicht, wie beim wissenschaftlichen Missverständnis, eine Wissenschaft. Und Praxis wäre immer sehr viel weiter zu fassen als, wie beim technischen Missverständnis, eine Technik. Mir ist aber auch klar, dass der Ausdruck „praktische Wissenschaft“ ebenfalls erklärungsbedürftig und auch strittig wäre und sich eine erneute Umbenennung nicht durchsetzen ließe, erst recht nicht durch einen einzelnen Rektor einer kleinen Hochschule. Ich will es aber zumindest einmal gesagt haben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

- 1 Hochschulrektorenkonferenz (HRK): Hochschulen in Zahlen 2022. www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-06-Hochschulsystem/Statistik/2022-08-15_ONLINE_Entwurf_HRK-Statistikfaltblatt_2022.pdf
- 2 Ernst Anrich, Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Darmstadt: Gentner 1956
- 3 Talcott Parsons/Gerald M. Platt: Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis (1973). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990
- 4 Rudolf Stichweh: Professionen und Disziplinen. Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften. In: Ders.: Wissenschaft, Universität, Professionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 278-336
- 5 Als „artes liberales“ galten Grammatik, Rhetorik und Dialektik als sprachlich-logische („Trivium“) und Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als mathematisch-formale Künste („Quadrivium“). Das Trivium stand gegenüber Quadrivium lange höher im Kurs.
- 6 Hellmuth Plessner: Zur Soziologie der modernen Forschung und ihrer Organisation in der deutschen Universität (1924). In: Ders.: Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974
- 7 Friedrich Paulsen: Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium (1902). Hildesheim: Olms 1966, hier S. 555
- 8 vgl. 3, S. 299
- 9 Daniel Bell: Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus (1976). Frankfurt a. M.: Campus 1991, hier S. 13ff.
- 10 Rudolf Stichweh: Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. In: Ders.: Wissenschaft, Universität, Professionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 362-378, hier S. 363
- 11 vgl. 3, S. 332
- 12 Karl Jaspers: Die Idee der Universitäten. Berlin/Heidelberg: Springer 1946, hier S. 81
- 13 Helmut Wienert: Zur Entwicklung der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (Fachhochschulen) in Deutschland. Pforzheim: Hochschule Pforzheim 2021, hier S. 15
- 14 Reinhard Kreckel: Zwischen Spitzenforschung und Breitenausbildung. Strukturelle Differenzierungen an deutschen Hochschulen im internationalen Vergleich (2008). <https://www2.sozioologie.uni-halle.de/emmeriti/kreckel/docs/spitzebreite-kre-download.pdf>, hier S. 1
- 15 Marianne Friese: Berufsbildung für personenbezogene Dienstleistungsberufe. In: Klaus-Peter Horn u.a. (Hrsg.): Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft. Bd. 1, Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2012, S. 127-128



SAGEnhafte Fächer?!

Talkrunde

Prof.in Dr. Marianne Friese, Universität Gießen

Prof. Dr. Martin Klose, Katholische Hochschule Mainz

Prof. Dr. Ulrich Mergner, Technische Hochschule Köln

Prof. Dr. Ulrich Papenkort, Katholische Hochschule Mainz

Papenkort: Herzlich willkommen zum zweiten Redeteil, der jetzt aber nicht mehr wie vorher monologisch ausfällt, sondern dialogisch. Es freut mich, unsere drei Gäste begrüßen zu dürfen, die aus ihrer jeweiligen Sicht das Thema unserer Talkrunde kommentieren werden: SAGEnhafte Fächer?! Herzlichen Dank, dass Sie hierher gekommen sind. Die Idee dieses Talks ist, dass die Katholische Hochschule Mainz und die kirchlichen Hochschulen für angewandte Wissenschaften insgesamt für ein ganz bestimmtes Themenprofil stehen. Dieses Profil haben alle kirchlichen Hochschulen, würde ich mal behaupten, mehr oder minder gemeinsam. Da gibt es durchaus Variationen, aber im Grunde ähneln sie sich in dieser thematischen Ausrichtung. An dieser Stelle ist aber zu erwähnen, dass es auch Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gibt, die nicht in kirchlicher Trägerschaft sind, aber ein vergleichbares Themenprofil aufweisen, wie zum Beispiel die Alice Salomon Hochschule in Berlin. Trotzdem scheint sich da ja etwas zu zeigen, was mit dem Profil auch unserer Hochschule zu tun hat, bezogen auf die Themen, für die sie steht und einsteht.

Dieses Profil zu formulieren, ist nicht so einfach. Deshalb wollen wir uns diesem thematischen Profil auf dem Umweg über drei Begriffe nähern. Und genau diese drei Begriffe bzw. Stichwörter vertreten diese drei Personen hier auf dem Podium. Das erste Stichwort war für diese Talkrunde titelgebend. Es handelt sich um eine Abkürzung: SAGE. Was sich dahinter verbirgt, wird Herr Mergner noch ausführen. Das zweite Stichwort, das eine Rolle spielen wird, ist Ihnen auf jeden Fall geläufig und klingt ganz anders: das englische Wort „care“. Diesen Begriff, der durchaus schon Jahrzehnte in der sozialwissenschaftlichen Diskussion eine zentrale Bedeutung besitzt, wird Frau Friese vorstellen. Mit dem dritten begrifflichen Anlauf kommt ein sowohl traditionelles als auch christliches Stichwort ins Spiel: „Barmherzigkeit“. Herr Klose wird prüfen, wieviel Innovationskraft noch mit ihm verbunden ist.

Sie sehen also, wir werden von drei Kontinenten oder Planeten kommen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben: SAGE, Care und Barmherzigkeit. Wie soll das zusammenpassen? Die Prämisse ist: Irgendwie passt das zu-

sammen, es scheint etwas miteinander zu tun haben. Und das versuchen wir jetzt herauszubekommen.

Herr Mergner, Sie haben seinerzeit in unserer Hochschule, genau in diesem Raum, das Kürzel SAGE, das Sie selbst geprägt haben, erstmals in einer Öffentlichkeit vorgestellt. Es war auf einem Fachbereichstag der Sozialen Arbeit. Und dann nahm dieses Akronym sozusagen seinen Lauf, aus Ihrer Sicht zufriedenstellend oder auch nicht. Aber lassen Sie uns erst einmal so einsteigen, Herr Mergner: Was ist mit dem Akronym „SAGE“ gemeint?

Mergner: Ja, es ist in der Tat ziemlich genau dreizehn Jahre her, dass ich hier auf diesem Podium beim Fachbereichstag Sozialer Arbeit stehen durfte. Wir hatten damals, zunächst im Vorstand des Fachbereichstags, die Idee zu einer gemeinsamen Initiative zur Interessenvertretung nach außen entwickelt, zur Verbesserung des Standings der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft - und auch zur Selbstaufklärung nach innen. Wir haben dann in der Sozialen Arbeit diskutiert, dass es unangemessen wäre, das alleine zu machen, weil auch andere Fächer und Berufe im Kontext der etwas sperrig so genannten personenbezogenen sozialen Dienstleistungen unterwegs sind. Marianne Friese wird viel kürzer und prägnanter von Care-Berufen sprechen.

Es ging dann um die Frage, ob man nicht eine gemeinsame Kampagne starten könne. Und schnell war klar, dass man für eine solche Kampagne eine Art von Label braucht, wie es damals im naturwissenschaftlich-technischen Bereich mit dem Akronym „MINT“ eingeführt worden ist, das bald schon eine außergewöhnliche gesellschaftliche Bedeutung erreicht hatte. Sie alle kennen dieses Kürzel: M für Mathematik, I für Informatik, N für Naturwissenschaften

und T für Technik. Immerhin trat die Bundeskanzlerin als Schirmherrin auf. Es gab MINT-Gymnasien, es gab MINT an allen Ecken und Enden. So sagten wir uns: Wenn wir so was Ähnliches finden, vielleicht kommen wir dann auch im Bereich der Care-Berufe voran, nach innen und nach außen. Aber wie das finden?

Ich habe dann lange überlegt, bis ich auf das Akronym „SAGE“ kam: SA für Soziale Arbeit, G für Gesundheit und Pflege und E für Erziehung und Bildung. Und da ich ein Freund von hidden jokes bin, spreche ich es auch gern französisch aus, weil dann zur Pfefferminze von MINT der Salbei von SAGE kommt. Und: SAGE ist, im Französischen, aber auch im Englischen, weise, aber auch ‚artig und fromm‘. Und ich habe mir gedacht, dass das ja eigentlich nicht so ganz schlecht ist im Bereich dieser Berufe und Fächer. Sie sind auch ‚artig und fromm‘. Aber das ist, was mich als gewerkschaftlich geprägten Menschen auch gestört hat. Mit SAGE gibt es in dieser pluralen Gesellschaft, in der Interessenvertretung konstitutiv ist, einen Bereich, der noch nicht angekommen ist. Sie unterbrechen mich, wenn ich zu lange rede?

Papenkort: Ja. Nicht, dass Sie zu lange reden, sondern dass ich Sie unterbreche.

Mergner: Also ich könnte noch zwei Sätze zum gegenwärtigen Stand von SAGE sagen.

Papenkort: Vielleicht machen wir es doch so: Sie bekommen noch die Gelegenheit. Aber jetzt gehen wir erst einmal zum nächsten Begriff: Care. Damit zum zweiten Versuch, sich dem Themenprofil der kirchlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu nähern. Der kommt

nun aus einer ganz anderen Ecke. Frau Friese, was ist Care?

Friese: Wir kommen auch nicht aus so verschiedenen Ecken, was SAGE und Care angeht. Beides meint letztendlich das Gleiche, nämlich die Berufe derjenigen Bereiche, die Sie hier an Ihrer Hochschule sehr gut vertreten: Gesundheit und Pflege sowie Soziale Arbeit. Noch zu ergänzen sind die Bereiche Erziehung sowie Hauswirtschaft und Ernährung, die auch zum Bereich der personenbezogenen Dienstleistungsberufe gehören. Das alles sind zusammen diejenigen Berufe, die historisch im Bereich der Reproduktionsarbeit angesiedelt waren.

Care ist, wie Sie sagten, ein englischsprachiger Begriff. Er geht aus der internationalen feministischen Debatte hervor. Ungefähr in den 1990er Jahren begann die Debatte zur Kritik der Reproduktionsarbeit, der zum Teil unbezahlten Hausarbeit, und deren Verberuflichung, allerdings, um es kurz zu sagen, auf einem Niveau der De-Professionalisierung. Dabei spreche ich als Berufspädagogin und es geht mir um die Frage der Professionalisierung dieser Berufe. Denn die Care-Berufe stehen, und das ist meine These, in einem Spannungsfeld zwischen De-Professionalisierung und Modernisierung.

Die Arbeit in den Bereichen der versorgenden Berufe ist ja vor allem auch Care-, also Sorgearbeit. Die Corona Pandemie hat gezeigt, dass und wie diese Sorgearbeit neu in den Fokus der Gesellschaft geraten ist, neue Aufmerksamkeit erhalten hat. Und dass diese Sorgearbeit eben in der Ambivalenz steht, historisch immer am kulturellen und sozialen Wandel der Gesellschaft in einem hohen Ausmaß beteiligt zu sein - seit dem vorletzten Jahrhundert, seit der Industrialisierung und auch schon vorher, aber niemals

in die Phase der beruflichen Professionalisierung und der Akademisierung geraten ist.

Erlauben Sie mir drei Bemerkungen zu den sechs Wellen der Akademisierung, die Sie, Herr Papenkort, in Ihrem Festvortrag identifiziert haben. Aus allen Wellen der Akademisierung sind die Frauen und ihre Berufe jeweils herausgefallen. Schon in der ersten Welle, im Mittelalter, war ihnen der Zugang zum Studium nicht erlaubt. In der zweiten Welle, die sehr stark durch Wilhelm von Humboldt geprägt war wie auch durch die Industriepädagogik, wurde schon eine Gendercodierung vorgenommen zwischen mädchen- und jungen-konnotierten Berufen: auf der einen Seite die hauswirtschaftliche, auf der anderen die gewerblich-technische Arbeit. Im Zusammenhang dieser Codierung kam unter anderem ab Mitte des 18., spätestens ab Anfang des 19. Jahrhunderts der Dienstbotenberuf auf, der nie professionalisiert worden ist. Die von Ihnen benannte dritte Welle, die der Akademisierung der technischen und ökonomischen Bildung, ging mit der Konstitution der Berufsbildung in zwei Strängen einher: der dualen Ausbildung für gewerblich-technische Berufe auf der einen und der vollzeitschulischen Ausbildung für soziale Berufe auf der anderen Seite. Für die sogenannten Frauenberufe wurde die vollzeitschulische Berufsausbildung vorgezogen, mit all den Problemen, die bis heute mit diesem Format der Berufsausbildung bestehen. Und sie flossen nicht in die Akademisierung ein, auch nicht in deren vierte Welle, nämlich in die Ausbildung der Gymnasiallehrer, Volksschullehrer und der beruflichen Lehrkräfte. Es fand eine Akademisierung der gewerblich-technischen und kaufmännisch-verwaltenden beruflichen Fachrichtungen, also der Gewerbelehrer und der Handelslehrer statt, damals mit Diplom-, heute mit Master-Abschluss. Die Care-

Berufe fielen heraus. Sie gerieten erst, wie Sie dann noch dargestellt haben, in den 1970er und 1990er-Jahren in die Welle der Akademisierung. Und sie sind bis heute auch nur teilakademisiert.

Ich möchte vorerst mit einer kleinen Bemerkung abschließen. Ich bin sehr dafür, nicht auf eine Konkurrenz zwischen akademischer und beruflicher Bildung zu setzen. Wir haben einen hohen Fachkräftebedarf in der Gesellschaft. Wir benötigen Fachkräfte auf allen Ebenen, also auf der akademischen und der beruflichen Ebene. Meine These ist, dass die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung einschließlich der Weiterbildung einen wichtigen Schritt, ja einen Schlüssel zur Professionalisierung darstellt.

Jetzt habe ich schon viel gesprochen und müsste eigentlich noch sagen, was denn die Merkmale der Care-Berufe sind. Das will ich gerne tun. Welche Forschungsentwicklungen gibt es derzeitig?

Papenkort: Wir machen das jetzt wie bei Herrn Mergner, also erst in einem zweiten Schritt. Erst einmal müssen wir noch das dritte Stichwort einführen. Mit dem Wort „Barmherzigkeit“ kommt ein ganz anderer und auch besonderer Akzent ins Spiel. Dieser Akzent ist meines Erachtens sehr interessant und blickt auf eine lange Geschichte zurück. Herr Klose, hören wir aus Ihrem Munde, was mit „Barmherzigkeit“ gemeint ist.

Klose: Dass die SAGE-Berufe laut Herrn Mergner ‚artig und fromm‘ sind, darin kann sich der Theologe immer gut wiederfinden und auch daran anknüpfen. Und überdies glaube ich sagen zu können, ja sagen zu dürfen, dass Barm-

herzigkeit so etwas wie ein Schlüssel für das Verständnis des Ethos der SAGE-Berufe und Ihrer Care-Arbeit ist. Das ist im Grunde mein Ausgangspunkt. Warum ist das so? Barmherzigkeit ist ganz allgemein gesagt zunächst eine Konkretion des christlichen Liebesethos. Deshalb trägt der Begriff eine grundsätzlich christliche Farbe, und deswegen nimmt ein christlicher Ethiker ihn gerne und auch sehr adäquat zur Hand. Damit auch die entsprechende Haltung und Handlung, die dahintersteht.

Was bedeutet Barmherzigkeit? Wenn ich von dem lateinischen Grundwort ausgehe, dessen deutsche Übersetzung eben „Barmherzigkeit“ heißt, dann spricht man von „misericordia“. Wenn ich das etwas zeitgenössisch übersetzen würde, dann würde ich sagen: ein Herz haben für Menschen, die marginalisiert oder auch vulnerabel sind. Und das wiederum führt aus meiner Sicht zu der direkten Konsequenz, dass Barmherzigkeit einen basalen ethischen Universalismus vertritt, der sich jeder Diskriminierung widersetzt.

Normalerweise oder häufig wird Barmherzigkeit ja, vielleicht gerade auch in den SAGE-Berufen, ein bisschen mit spitzen Fingern angefasst, weil man damit eine klassische Asymmetrie verbindet, das hohe Ross des Mitleids, von dem sich der Unterstützende zum Unterstützten herunterbeugt und gewissermaßen ihn wie eine Art Barockfürst behandelt. Klassische Asymmetrie wollen wir in den SAGE-Berufen genau nicht haben. Und bei der Care-Arbeit auch nicht. Barmherzigkeit sehe ich aber ganz anders angesiedelt. Barmherzigkeit geht nämlich zunächst ganz einfach davon aus, dass jeder Mensch, kantisch gesagt, Selbstzweck ist, theologisch gesprochen Bild Gottes. Dass er als solcher eine einzigartige Würde besitzt, die einen

Anspruch erhebt, dass sie von jedem Mann und jeder Frau unter allen Bedingungen, ich wiederhole unter allen Bedingungen geachtet, wertgeschätzt, respektiert und anerkannt werden muss. Und wenn ich sage, unter allen Bedingungen, dann lege ich deswegen einen so großen Nachdruck auf dieses Wort, weil es dann eben diese Asymmetrie nicht gibt, egal, wie prekär die Lebenssituation ist, in der sich einer oder eine befindet. Egal, wie vulnerabel diese Person ist, es gibt und kann aus der Sicht der Barmherzigkeit nur eine Kommunikation und Kooperation auf gleicher Augenhöhe geben. Das scheint mir zunächst als erster Aufschlag ganz wichtig zu sein. Später kann ich sicher noch hinzufügen, dass es eben bestimmte Gerechtigkeitsansprüche inkludiert, wenn man barmherzig sein will.

Papenkort: Herr Mergner, Sie wollten noch mit der Nachgeschichte von SAGE weitermachen, nachdem Sie mit dem Gründungsszenario begonnen hatten. Was ist aus Ihrem geistigen Kind geworden? Wie ist es mit dem Akronym weitergegangen? Konnte es sich neben MINT etablieren?

Mergner: Wenn man es an MINT misst, dann muss man sagen, dass wir ein negatives Ergebnis haben. Die Strahlkraft, die MINT erreicht hat, hat SAGE nicht erreicht. Wir haben es nicht geschafft, eine Kampagne zu entwickeln, die die Care-Berufe in das gesellschaftliche Bewusstsein hebt.

Salamon und Anheier haben mal davon gesprochen, dass der soziale Bereich ein weißer Fleck auf der Landkarte der Gesellschaft und Wissenschaft ist. Das heißt: Er wird nicht wahrgenommen. Und dass die SAGE-Berufe obendrein ein wichtiger Teil der Wirtschaft sind, ist auch nicht im ge-

sellschaftlichen Bewusstsein angekommen. Wenn wir von Wirtschaft reden, dann reden wir von Erwerbswirtschaft. Dass die SAGE-Berufe sich mittlerweile rein quantitativ von den Beschäftigtenzahlen her locker mit der Industrie messen können, deren Zahlen sogar überschritten haben, und dass die SAGE-Berufe einen großen Anteil an der gesellschaftlichen Wertschöpfung erbringen, das ist im gesellschaftlichen Bewusstsein noch nicht angekommen.

Wenn jetzt im Zusammenhang von Corona die Pflegekräfte wertgeschätzt werden, dann ist das trotzdem nicht die grundsätzliche Anerkennung, die wir uns erwarten würden. Denn wenn diese Berufe alle von heute auf morgen ihre Tätigkeit einstellen würden, könnte diese Gesellschaft nicht mehr funktionieren. Es sind Berufe, die den Standort und dessen Wettbewerbsfähigkeit sichern. Das sind Begriffe, die in der Sozialen Arbeit nicht besonders beliebt sind. Aber man kann, ja muss es so sehen. Diese Berufe sind zentral für das Funktionieren dieser Gesellschaft, einer Gesellschaft, in der Menschenwürde sowie Gemeinschaft und Solidarität zentrale Werte sind, auf die wir uns beziehen.

Mit der Barmherzigkeit bin ich mit Ihnen einer Meinung, Herr Klose, und doch auch wieder nicht. Weil aus meiner Sicht die Barmherzigkeit als Ansatz mit daran schuld ist, dass die sozialen Berufe sich im Außenverhältnis zu ‚fromm‘ verhalten. Was im Verhältnis zur Klientel praktiziert wird, das wird auch im Verhältnis zur Gesellschaft und zu den Arbeitgebern praktiziert. Frau Kasberg von der Alice Salomon Hochschule Berlin hat das eine „Kultur der Selbstausschöpfung“ genannt. Und ich glaube, dass das ein ganz zentraler Hinweis ist. Aber wir alle wissen: Wenn man eine Kultur ändern will, dann braucht man dazu einen ganz

langen Atem. Das sind Lernprozesse, die aus meiner Sicht an den Hochschulen anfangen müssten, in Kooperation mit den Berufen und Professionen. Und das dauert und dauert. Aber Rudi Dutschke hat mit seinem Wort vom langen Marsch durch die Institutionen ja auch nicht so ganz falsch gelegen.

Klose: Darf ich kurz darauf antworten, Herr Mergner? Das fordert mich ja geradezu heraus. Man muss bedenken, finde ich, dass schon im Neuen Testament „barmherzig sein“ und „Barmherzigkeit“ eine homonyme Vokabel ist. Die finden wir also in verschiedenen Bedeutungen und in verschiedenen Gleichnissen. Deswegen, meine ich, spricht überhaupt nichts dagegen, Barmherzigkeit mit Selbstbewusstsein zu vertreten. Selbstbewusste Barmherzigkeit braucht es nämlich, um überhaupt barmherzig sein zu können. Und insofern würde ich einfach vorschlagen, dass man von bestimmten hermeneutischen Vorerfahrungen mit dem Wort Barmherzigkeit vielleicht etwas Abstand nimmt.

Und da bin ich ganz auf Ihrer Seite, Herr Mergner: gegen Selbstausbeutung im Verfechten der eigenen Interessen, die bei den SAGE-Berufen ja auch die Interessen der Klienten und Patienten und so weiter sind. Damit man hier vorankommt. Also plädiere ich für eine selbstbewusste Barmherzigkeit. Denn anders kann ich mir Barmherzigkeit nicht vorstellen.

Friese: Selbstbewusste Barmherzigkeit, der Ausdruck gefällt mir wirklich sehr gut. Und die Frage der Ethik ebenso. Ich würde sie nur weltlich oder auch berufspädagogisch bzw. professionspolitisch wenden.

Die selbstbewusste Barmherzigkeit ist aus meiner weltlichen Sicht ganz eng mit Ethik und nicht ohne sie zu denken. Sorgearbeit ist grundsätzlich auf Ethik verwiesen. Die Versorgung der Familie, die Reproduktionsarbeit, ist eine sorgende Tätigkeit. Es ist eine ethische Tätigkeit, ohne die diese Gesellschaft nicht bestehen könnte. Die berufliche Sorgearbeit ist ebenfalls eine ethische Tätigkeit. Ein Mensch kann nicht eine Arbeit am bzw. mit dem Menschen ausüben, wenn keine ethischen Grundsätze vorhanden sind. Ich denke, das ist ein starkes Berufsprinzip. Und das ist auch etwas, was Menschen, die diesen Beruf wählen, immer erwähnen. Es ist auch, um jetzt nochmal berufspädagogisch zu argumentieren, mit Max Weber gesprochen ein Stück weit Berufung. Und jede Berufung ist mit Ethik verbunden.

Aber wie kommen wir jetzt von der Ethik und von der selbstbewussten Barmherzigkeit zur Professionalisierung? Da würde ich meinerseits an Herrn Mergner anschließen: mit einer gesellschaftlichen Interessenvertretung, aber auch mit einer berufspädagogischen Professionalisierung.

Schauen wir uns die Merkmale der Gendertätigkeiten an. Da ist einerseits nach wie vor die unbezahlte Sorgearbeit, die zu Hause verrichtet wird, was mit der Coronakrise sehr deutlich wurde. Da sind dann bei den Videokonferenzen auch die Kinder durch die Kamera gehüpft. Und da hat man gesehen: Es gibt auch Familienarbeit. Und wer erledigt sie? Es waren die Frauen. Sie haben in der Coronakrise wie in allen gesellschaftlichen Krisen immer wieder den größten Teil der Sorgearbeit übernommen. In Europa herrscht gegenwärtig ein Krieg. Kriegswirtschaft ist immer Krisenwirtschaft. Und Krisenwirtschaft bedeutet auch Sorgearbeit, die von Frauen erledigt wird.

Soweit zum Privaten. Ganz eng verknüpft mit diesem Privaten ist die berufliche Sorgearbeit in den Berufen, von denen wir sprechen. Aber wie wird diese berufliche Sorgearbeit anerkannt? In der Coronakrise wurde ihr applaudiert. Aber es war, wie Herr Mergner ja sagte, nur eine symbolische Anerkennung. Es gibt nach wie vor keine tariflich monetäre Anerkennung, jedenfalls nicht in dem Ausmaß, wie sie erforderlich wäre. Das bedeutet, dass das schlechte Image der Sorgearbeit – jetzt bin ich bei der Professionalisierung – daran liegt, dass es nach wie vor als Jederfrauätigkeit gilt. Die Bedeutung der Sorgearbeit ist bislang nicht in das gesellschaftliche Bewusstsein und in die Berufswissenschaft eingeflossen.

Was macht die Semi-Professionalisierung aus? Es ist erstens der niedrige Verdienst. Wir sprechen vom „Gender Pay Gap“. Das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen liegt europaweit bei 20 Prozent auf allen Ebenen. Ich möchte das betonen. Das verstärkt und kumuliert sich in den Care-Berufen. Verbunden mit diesen niedrigen Löhnen sind zweitens die prekären Beschäftigungsverhältnisse und die Teilzeitarbeit. Wir nennen das „Gender Time Gap“. Das bedeutet, dass der Mann nach wie vor – das ist noch immer unser Erwerbsmodell – der Hauptverdiener ist und die Frau in Teilzeit arbeitet. Ein Grund liegt darin, dass sie in der Familie den größeren Teil der Sorgearbeit übernimmt. Das heißt, wir haben drittens einen deutlichen „Gender Care Gap“. Es sind über 80 Prozent Frauen in Care Berufen beschäftigt: zu niedrigen Löhnen mit der Folge von Altersarmut und sozio-kultureller Ungleichheit. Hier müsste aus meiner Sicht die Professionalisierung ansetzen.

Aber bevor ich zu den Forschungsschwerpunkten komme, die dort ansetzen können, möchte ich an dieser Stelle zunächst meinen Versuch, Ethik und SAGE mit der Care-Arbeit zusammenzubringen, abschließen. Und wir müssen beides sehen, Beruf und Lebenswelt. Das ist die Schnittstelle, wo Politik und Wissenschaft entsprechende Konzepte anzubieten hätten.

Klose: Ich vertrete ja die Sicht der Ethik und damit die normative Perspektive. Aus dieser Perspektive würde ich Ihren Hinweis, Frau Friese, in jeder Hinsicht aufgreifen und unterstreichen: Dass Männer in Bezug auf die Sorgearbeit sehr großen Nachholbedarf haben. Umso mehr, als Barmherzigkeit, wie ich vorhin gesagt habe, ein urchristliches Stichwort und ein zentraler Begriff der christlichen Ethik ist. In den Gleichnissen, die im Neuen Testament Barmherzigkeit fokussieren, wird vom barmherzigen Samariter oder vom barmherzigen Vater gesprochen. Also, Ihr Männer, ich kann nur sagen: Sorgearbeit im Sinne einer selbstbewussten Barmherzigkeit ist etwas ganz Wesentliches, was durch geschichtliche Entwicklungen, salopp formuliert, bei den Frauen ‚hängengeblieben‘ ist. Das ist aber aus ethischer Sicht eine falsche Art der geschichtlichen Entwicklung. Da kann ich Ihnen, Frau Friese, aus ethischer Sicht nur beipflichten.

Papenkort: Ich hätte noch eine Frage an Sie, Herr Mergner. Könnten Sie vielleicht noch zwei, drei Worte zu den Recherchen sagen, die Sie anlässlich Ihres Beitrags in der Festschrift unternommen haben? Wo taucht SAGE derzeit auf, im Kontext der Politik oder der Hochschulen.

Mergner: Das kann man relativ kurz machen. Ich habe eine Webrecherche gemacht und mir die Webseiten so-

wohl zufällig ausgewählter Hochschulen als auch der Wohlfahrtsverbände, der Gewerkschaften und einiger weiterer Einrichtungen angeschaut und dabei immer nach SAGE oder nach SAGE-Berufen gesucht. Das Ergebnis war relativ niederschmetternd.

Zwar ist festzuhalten: Der Begriff der SAGE-Berufe fängt an, sich als Synonym für den sperrigen Begriff der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen durchzusetzen. Den kann man sich kaum merken, selbst wenn man ständig damit umgeht. Da sind SAGE oder Care einfach griffiger, kürzer und brauchbarer.

Und: In Berlin gibt es mittlerweile einen Verbund der SAGE-Hochschulen. Das sind die beiden kirchlichen Hochschulen und die Alice Salomon Hochschule. Dieser Verbund ist mit einer großen und öffentlichkeitswirksamen Erklärung verkündet worden. Damit ist an einem Ort die ursprüngliche Idee umgesetzt worden, eine gemeinsame Interessenvertretung unserer Fächer anzugehen. Und dabei auch gemeinsam nach innen aufzuklären. Es ist ebenfalls sehr wichtig ist, dass man über sich selber mehr erfährt. Das passiert sonst zu wenig. An der Alice Salomon Hochschule gibt es eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, die bereits angesprochene Azize Kasberg, die gute Arbeit macht und einen guten Aufsatz geschrieben hat. Aber insgesamt ist das alles eigentlich nicht ganz das, was man erwartet, wenn drei Hochschulen verkünden, dass sie jetzt ein SAGE-Verbund sind. Ansonsten gibt es erfreulicherweise im Bereich der bayerischen Caritas eine Idee, SAGE aufzugreifen und auch im Sinne der ursprünglichen Geschichte weiterzuentwickeln.

Aber: die Strahlkraft und die gesellschaftliche Wirkung,

die MINT hat, hat SAGE leider bei weitem nicht erreicht. Und man fragt sich natürlich, woran es liegt. Da muss man, denke ich, nicht nur auf die Gesellschaft schauen, die rein ökonomisch ausgerichtet ist und dabei den sozialwirtschaftlichen Bereich ausblendet. Man muss den Blick meines Erachtens auch nach innen wenden. Die Selbstausbeutung habe ich schon angesprochen. Zudem gibt es in unserem Bereich ganz wenig Kenntnis über die eigenen Arbeitsbedingungen, die eigene Struktur. Ich behaupte immer, die Akkordarbeiterin bei Bosch weiß mehr über ihre Arbeitsbedingungen als die Sozialarbeiterin in ihrem Bereich.

Da ist es ganz wichtig, damit auch bei uns zu beginnen und darüber nachzudenken, woran das eigentlich liegt, dass wir keine gemeinsame Aktionen entwickeln können? Ich habe es schon angesprochen. Die Care-Berufe sind noch nicht in diesem modernen Kontext gesellschaftlicher Interessenvertretung angekommen. Da müsste man einen Schritt nach vorne machen und nicht immer nur warten, was der Arbeitgeber sagt. Oder an Gotteslohn zu denken - oder sonstige Begriffe, die es da gibt. Das ist das zentrale Problem. Die Lösung ist meines Erachtens nur zu schaffen, wenn das grundlegend und grundständig an den Hochschulen diskutiert wird. Und das ist meine Hoffnung und meine Bitte, dass das auch hier an der Katholischen Hochschule Mainz verstärkt getan wird.

Papenkort: Ja, dieser Bitte kommen wir nach. Ich hätte noch eine Frage. Nachdem sie den Begriff der personenbezogenen Dienstleistungen ins Spiel gebracht hat, geht meine nächste Frage an Frau Friese. Care-Berufe, personenbezogene Dienstleistungen. Dazu haben wir alle Assoziationen. Was würden Sie unter personenbezogenen

Dienstleistungsberufen, unter Care-Berufen verstehen? Was fällt alles darunter? Können Sie uns Beispiele nennen?

Friese: Ich hatte es schon gesagt. Zunächst sehe ich keine Gegensätze zwischen beiden Begriffen. Um es nochmal deutlich zu sagen: Es handelt sich um die gleichen Berufsbereiche, über die wir da sprechen. Es handelt sich um diejenigen reproduktiven, größtenteils familiär erbrachten Tätigkeiten, die im 19. Jahrhundert teilweise verberuflicht wurden.

Ich nenne noch einmal die Berufsbereiche. Es handelt sich um die Gesundheits- und Pflegeberufe, wozu nach der Kultusministerkonferenz auch die Körperpflegeberufe gehören, Berufe der Sozialen Arbeit und die Erziehungsberufe. Hinzu kommen die Hauswirtschafts- und Ernährungsberufe und auch die Agrarberufe. Das sind die Fachrichtungen der beruflichen Lehramtsausbildung nach der Definition der Kultusministerkonferenz – also Tätigkeiten, die sich mit der Arbeit am Menschen befassen. Deswegen nenne ich das auch „Arbeit mit und am Menschen“. Das sind die Bereiche, um nochmals eine aufzählende Definition zu bringen, nach denen Sie mich gefragt haben.

Aber ich würde gerne noch einen kleinen Moment in die Zukunft schauen: um von der Minderbewertung dieser Berufe, die gesellschaftlich noch vorhanden ist, weg und hin zur Professionalisierung zu kommen - um noch darzustellen, was sich bisher im Blick auf die Forschung und auch auf die Politik in den SAGE- und Care-Berufen getan hat.

Es existieren schon seit den 1980er Jahren große Veränderungen, die auf den demografischen Wandel zurückgehen

und zu einem Wirtschaftswachstum der Care-Berufe geführt haben. Herr Mergner hat schon darauf hingewiesen, auf das Wirtschaftswachstum und auch auf den kulturellen Wandel, der sich in der Familienpolitik niederschlägt. Es tut sich also etwas. So haben sich in der Tat, wie Herr Papenkort in seinem Festvortrag gezeigt hat, seit den 1970er Jahren viele neue Studiengänge entwickelt, vor allem aber mit der Bologna-Reform seit den 2000er Jahren, nachdem der Akademisierungsdruck größer geworden ist. Denn im internationalen Kontext stehen wir in Deutschland, was die Akademisierung der Care Berufe angeht, mit an letzter Stelle. Selbst Österreich und die Schweiz, wo auch das duale Berufsbildungssystem vorherrscht, sind in der Akademisierung der personenbezogenen Dienstleistungsberufe sehr viel weiter.

Die personenbezogenen sozialen und haushaltsnahen Dienstleistungsberufe sind die Berufe, von denen wir hier sprechen. Die entsprechende Debatte hatten wir in den 1980er und 1990er Jahren geführt. Und wie Herr Mergner schon gesagt hat, ist es ein sehr sperriger Begriff. Aber er herrscht offiziell vor, auch in der Kultusministerkonferenz. Es sind also diese Berufe gemeint, die wir „SAGE“ oder „Care“ nennen.

Es geht darum, diese zu professionalisieren. Was zu tun ist, liegt meines Erachtens erstens auf der Ebene der Ausbildung. Es geht um die Vereinheitlichung des Ordnungsrechts. Das bedeutet nicht, dass alle Berufe dual ausgebildet werden sollen. Aber es sollte eine Durchlässigkeit geben. Das neue Pflegeberufegesetz von 2020 ist aus meiner Sicht ein sehr guter Weg dahin. Auch die Erzieherinnenausbildung ist reformiert worden. Das halte ich für sehr wichtig. Dann haben wir zweitens auf der Ebene

der Beschäftigung eine sehr große Debatte. Da geht es vor allem darum, die prekären Beschäftigungsverhältnisse zu thematisieren. Aber wir haben beispielsweise auch das Thema der großen Transformation der Digitalisierung. Auch wenn Digitalisierung gewöhnlich mit Industrie 4.0 verbunden wird, so ist die Digitalisierung doch längst auch in den personenbezogenen Berufen angekommen. Dazu habe ich jüngst einen Band herausgegeben. Dazu benötigen wir aber eine andere Definition von digitaler Kompetenz, die neben technischen Fertigkeiten auch soziale und ethische, insbesondere berufsethische einschließt. Das halte ich in der Digitalisierungsdebatte allgemein und nicht nur für die Care-Berufe für sehr wichtig.

Entscheidend ist drittens die Akademisierung der Lehrkräfteausbildung, ohne die wir mit der Ausbildung und Beschäftigung nicht weiterkommen. Es existieren Studiengänge mit sehr unterschiedlichen Profilen. Ich denke, der Lehrkräfteausbildung würde eine Vereinheitlichung mit politischer Durchsetzungskraft guttun, also eine Vereinheitlichung, die dann eben auch die jeweiligen Profile an den Hochschulen und Universitäten entsprechend einordnet und vor allem das Personal angemessen ausbildet. Aber hier besteht ein großes Problem. Den personenbezogenen beruflichen Fachrichtungen mangelt es an Fachdidaktik.

Das sind, glaube ich, drei Ansatzpunkte, wo Politik und Wissenschaft ineinandergreifen müssen.

Klose: Ohne mich dazwischen hängen zu wollen würde ich gern noch etwas zu Ihnen sagen, Herr Mergner. „Nicht nur für Gottes Lohn“, da bin ich völlig auf Ihrer Seite. Und ich habe manchmal den Eindruck, dass man meint, in christ-

lichen Kontexten, somit auch in trägerseits christlich geprägten Hochschulen, würde so etwas wie ein einseitiger Altruismus fröhliche Urstände feiern. Demgegenüber würde ich ganz deutlich sagen: Da gibt es sicherlich Gefahren, und früher gab es die wahrscheinlich noch viel heftiger als heute. Ich persönlich bin zum Beispiel so groß geworden, dass in dem ganzen Umfeld, in dem ich christlich sozialisiert worden bin, das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ bei mir so angekommen ist, für die anderen alles, für dich nichts zu tun. Das führt dann zur Selbstaussbeutung. Demgegenüber will ich klar sagen: Barmherzigkeit ist keine Einbahnstraße. Wenn sie, wie ich am Anfang sagte, in der Selbstzwecklichkeit des Menschen und seiner Würde wurzelt, dann wurzelt sie auch in meiner Selbstwirklichkeit, zum Beispiel als Sozialprofessioneller in den SAGE-Berufen. Und wenn ich als Mitglied der SAGE-Berufe so Entscheidendes für die Kohäsion der Gesellschaft leiste, weil eben Wertschöpfung nicht nur in den Fabriken und in den Ingenieurbüros betrieben wird, sondern gerade auch in den solidarischen Unterstützungsnetzwerken, wo SAGE- und Care-Berufe angesiedelt sind, dann habe ich zum Donnerwetter auch nochmal das Recht und die Pflicht auf eine wirklich gerechte Entlohnung. Die auch das gesellschaftlich anerkennt, was ich mit vielen anderen für eine Gesellschaft leiste, mit humanem Gesicht für eine Gesellschaft, die eben nicht ins Inhumane abdriften darf.

Papenkort: Wenn ich jetzt versuche so etwas wie ein Resümee zu ziehen, dann würde es zunächst bedeuten, dass die drei genannten Stichwörter, „SAGE“, „Care“ und „Barmherzigkeit“, offensichtlich doch gewisse Ähnlichkeiten, gewisse Nähe haben, auch wenn es das ein oder andere noch zu diskutieren gäbe. Das wäre das erste Resümee. Und das zweite Resümee wäre, dass sich da etwas



zeigt, was für unsere Hochschule, aber auch für alle kirchlichen Hochschulen für angewandte Wissenschaften, thematisch typisch ist, in Forschung und Lehre, auch in der wissenschaftlichen Weiterbildung. Und es gilt auch für einige andere, nichtkirchliche Hochschulen. Dass wir hochschulseits für dieses Feld der sozialen personenbezogenen Dienstleistungen, von SAGE, Care und Barmherzigkeit stehen und einstehen, mit den Mitteln einer Hochschule, das heißt mit Worten, weniger mit Taten. Und das ist zumindest ein Element unseres Profils hier und insgesamt im Kontext der kirchlichen Hochschulen für angewandte Wissenschaften.

Ich danke Ihnen allen drei sehr herzlich für Ihr Kommen und für Ihre Beiträge zu den „SAGEnhaften Fächern“.

Talkgäste

Prof.in Dr. Marianne Friese,
Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten
Berufspädagogik / Didaktik der Arbeitslehre,
Justus-Liebig-Universität Gießen

Prof. Dr. Martin Klose,
Moraltheologie und Christliche Gesellschaftslehre,
Katholische Hochschule Mainz

Prof. Dr. Ulrich Mergner,
Soziologie und Wissenschaft der Sozialen Arbeit,
Technische Hochschule Köln

10 Schriftenreihe KH Mainz



Akademisierungprozesse Von der Berufsausbildung zum Studium

Festschrift zum 50jährigen Bestehen
der Katholischen Hochschule Mainz

Herausgeber*innen
Werner Müller-Geib, Kira Nierobisch, Ulrich Papenkort, Andrea Reißig

AUTOR*INNEN

Sandra Bensch
Andreas Büsch
Sonja Burkard
Elisabeth Holuscha
Judith Lehnart
Jan Lohl
Ulrich Mergner
Joachim Metzner
Werner Müller-Geib
Kira Nierobisch
Jörg-Peter Pahl
Ulrich Papenkort
Annette Irene Probst
Hannes Ranke
Eleonore Reuter
Kirstin Sonnenberg
Renate Stemmer



ALLGEMEIN

- 1 Entstehung und Entwicklung der Fachhochschule aus den Höheren Fachschulen – Zur Historie eines neuen Hochschultyps
Jörg-Peter Pahal und Hannes Ranke
- 2 Ein Wagnis in kirchlichem Auftrag. Eine Verortung der katholischen Fachhochschulen in der Entstehungsgeschichte der Fachhochschulen in Deutschland.
Elisabeth Holuscha und Joachim Metzner
- 3 Weder staatlich noch privat. Kirchliche Hochschulen für angewandte Wissenschaften
Ulrich Papenkort
- 4 Die Professionalisierung sozialer Berufe durch die Akademisierung der Berufsausbildung
Kirstin Sonnenberg
- 5 An-SAGE Mainz 2009 – Wo stehen wir nach mehr als zwölf Jahren SAGE-Initiative? Wie es mit SAGE begann und worum es dabei geht
Ulrich Mergner
- 6 SAGEhafte Fächer! Soziale Arbeit, Gesundheit und Erziehung in einer gemeinsamen Interessenlage? Oder: SAGE – wir sind MINTestens so systemrelevant!
Ulrich Mergner

STUDIENSPEZIFISCH

- 7 Das Pflegestudium an der Katholischen Hochschule Mainz – Rückblick und Ausblick
Sandra Bensch und Renate Stemmer

- 8 Akademisierung in den Therapieberufen Ergotherapie, Logopädie/Sprachtherapie und Physiotherapie – Modernisierungsanforderungen für eine zeitgemäße gesundheitliche Versorgung
Annette Irene Probst
- 9 Eine gute Verbindung: Durch studienintegrierte Praxisphasen Relationierung und Reflexivität fördern
Sonja Burkard
- 10 In der Kirche sind manche Laien Profis. Professionalisierung von Gemeindereferentinnen und -referenten
Eleonore Reuter

THEMENSPEZIFISCH

- 11 Beratung als Profession an Hochschulen für angewandte Wissenschaften und in der Sozialen Arbeit heute – Analyse und Herausforderungen
Judith Lehnart und Kira Nierobisch
- 12 „Das reicht immer weniger aus“. Facetten einer Sozialgeschichte der Weiterbildung
Jan Lohl
- 13 Die Bezugswissenschaft Theologie in der Sozialen Arbeit. Ein Gang durch mehrere Jahrzehnte zweier benachbarter Studiengänge
Werner Müller-Geib
- 14 Wie kommt die Medienkompetenz an die HAW? Aufgabe und Funktion der Clearingstelle Medienkompetenz der Deutschen Bischofskonferenz an der Katholischen Hochschule Mainz
Andreas Büsch

Impressum

Herausgeber

Katholische Hochschule Mainz

Verantwortlich

Prof. Dr. Ulrich Papenkort, Rektor der Katholischen Hochschule Mainz

Redaktion / Konzeption

Prof. Dr. Ulrich Papenkort, Christina Mauer

Fotografie

KH Mainz, KH Mainz/Carsten Costard

Redaktionsanschrift

Katholische Hochschule Mainz, Saarstraße 3, 55122 Mainz

Tel.: 06131-28944-440, E-Mail: rektorat@kh-mz.de

Layout und Satz

Tanja Labs (artefont)

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der Katholischen Hochschule Mainz, vertreten durch die Gemeinnützige Gesellschaft für Wissenschaft und Bildung mbH, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.





www.kh-mz.de

Katholische Hochschule Mainz
Saarstraße 3 | 55122 Mainz